

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Missionsbilder aus Tirol

Hattler, Franz

Innsbruck, 1899

Ein Blick auf das Missionsfeld

[urn:nbn:at:at-ubi:2-1228](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-ubi:2-1228)

Ein Blick auf das Missionsfeld.

Man wird die heilsame, in das Leben des Volkes tief eingreifende Wirksamkeit der ständigen Mission des achtzehnten Jahrhunderts nur dann richtig beurtheilen können, wenn man sich den religiös-sittlichen Zustand vor Augen stellt, in welchem sich das Volk von Tirol zur Zeit der Gründung und während des Bestandes der Mission befunden hat. Wir müssen uns also erst das Feld genauer ansehen, das zu bebauen die apostolischen Männer berufen waren.

Das Bild, das sich uns darstellt, ist gerade nicht anmuthend. Der Acker, welchen die Missionäre zu bestellen unternommen hatten, war von Unkraut, Disteln und Dornen reich überwuchert. Wir müssen jedoch gleich im Voraus bemerken, daß die Mißstände, welche wir zu berichten haben, sich zumeist nur beim Volke auf dem Lande und besonders in den abgelegenen Thälern verbreitet fanden. Auch waren sie im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts nicht immer gleich stark und verheerend aufgetreten, weil sich durch die Bemühungen der Geistlichkeit, der Regierung und der Missionäre recht Vieles zum Bessern gewendet hatte. Uebrigens waren die religiös-sittlichen Zustände auch außer Tirol nicht besser. So z. B. geben die Missionsberichte aus der Schweiz und aus Bayern von diesen Ländern dasselbe Bild, wie es uns von Tirol entworfen wird. Das Uebel war auch nicht erst zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts entstanden, sondern nur Folge und Fortsetzung der traurigen Zustände der unmittelbar vorausgegangenen Jahrhunderte, namentlich des Zeitalters der Reformation. (Man sehe II. bis V. bei Beda Weber: Tirol und die Reformation.) Endlich fehlt es auch nicht an Lichtpunkten,

welche uns das Gesamtbild weniger düster erscheinen lassen, und die daher ebenfalls zur Sprache kommen werden.

Als das Hauptübel muß nun vor Allem bezeichnet werden eine große Unwissenheit in der Religion. Wir haben bereits berichtet, wie Hr. Fennel dieselbe in den abgelegenen Thälern des Oberinntales vorgefunden. Wie dort, war es mehr oder weniger fast überall in den entfernten Thalgegenden. Die Missionäre fanden da erwachsene Leute vor, welche nicht einmal das Zeichen des Kreuzes zu machen verstanden und die allernothwendigsten Glaubenswahrheiten nicht kannten. Ebenso schwach war es mit der Kenntniß der Sittenvorschriften bestellt. Mord, Brandlegung, Nothzucht galten wohl noch als schwere Verbrechen; dagegen wurden die übrigen groben Vergehen gegen die Nächstenliebe und standesmäßige Keuschheit für geringe Fehler angesehen. In einem Orte hielten die Leute die Gebote der Kirche nur für Erfindung ihres ersten Kuraten. Namentlich war den Eltern und Vorgesetzten das Bewußtsein ihrer Pflicht, für das Seelenheil der Ihrigen Sorge zu tragen, die Kinder in der Furcht Gottes zu erziehen, die erwachsene Jugend und die Dienstboten zu überwachen und von Ausschweifungen abzuhalten, vielfach gänzlich abhanden gekommen. Die Vernachlässigung dieser Pflichten hatte sich so eingebürgert, daß die Leute mitunter gar nicht begreifen konnten, warum sich die Seelsorger und Missionäre so sehr ereiferten, ihnen dieselben einzuschärfen. Die Unwissenheit erstreckte sich auch auf den Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Wie es diesbezüglich im siebzehnten Jahrhundert ausgesehen hat, wurde bereits früher berichtet. Das Uebel hatte sich auch in das folgende Jahrhundert herüber verpflanzt und fanden auch da noch die Missionäre viele Gemeinden, welchen der Werth und der Nutzen des öftern Empfanges dieser Sakramente unbekannt war. Das Volk wurde sich dieser Unwissenheit erst bewußt, nachdem die Missionäre es in ihren catechetischen Unterweisungen und Standesunterrichte gehörig aufgeklärt hatten. Da konnten sie in den ersten Jahren ihrer Thätigkeit oft von den Leuten hören: „O hätten wir dies Alles bisher schon gewußt, wir wären nicht so tief gesunken. Hätten doch auch unsere verstorbenen Eltern diesen Unterricht gehört, sie würden anders gelebt haben, als sie es uns gelehrt.“

Zur Erklärung dieser traurigen Unwissenheit muß man Folgendes beachten, was wohl auch theilweise zur Entschuldigung der Leute dienen mag. Es gab zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts an vielen Orten noch keine ständigen Seelsorger, wo wir sie heute vorfinden, und die

Leute waren oft Stunden weit von ihrer Pfarrgemeinde entfernt. Wir wollen hierfür nur ein paar Beispiele bringen. Die große zerstreute Gemeinde von Weerberg im Unterinntal hatte ihre Seelsorgskirche zu Kollsaß und erhielt erst 1739 einen eigenen Priester. Gurgl im Oetzthale gehörte früher zu der drei Stunden entfernten Kuratie Sölden; erst 1727 übernahm dort ein eigener Kaplan die Seelsorge. Pflersich war nur eine Filiale von Gossensaß; einen Priester hatte sie bis 1739 nicht. Die Ortsgemeinden St. Johann im Walde, Schlaiten und Minet im Iseltthale hatten bis 1702 ihre Pfarrkirche in Lienz. — In Folge so weiter Entfernung waren die Leute vielfach gehindert, regelmäßigen Gottesdienst und Christenlehre zu genießen.

Mißlicher noch als mit der Seelsorge stand es mit den Volksschulen. Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gab es deren nicht einmal an allen größern Gemeinden, weßwegen das Consistorium in Brigen im Auftrage des Fürstbischöfes im Jahre 1731 ein eigenes Mandat an den Clerus erließ, daß an den volkreichern Orten, vorzüglich in den Pfarrdörfern wieder Schulen hergestellt und mit Schullehrern von guter Aufführung besetzt werden sollten. Noch bei der Diözesanvisitation im Jahre 1749 fand der Fürstbischof von Brixen die niederen Schulen an mehreren Orten vorzüglich auch noch in Brigen in einem sehr unvollkommenem Stande. Selbst in Innsbruck besuchten noch im Jahre 1766 von 1000 Kindern nur 300 die Schule und 1775 waren in St. Nikolaus 300 Kinder ohne Unterricht. Darnach mag man urtheilen, wie es in den Dorfgemeinden und erst gar in den abgelegenen Ortschaften mit dem Schulunterricht mag ausgefallen haben.

Diesem großen Mangel an ständigen Seelsorgern und geordneten Schulen wurde erst im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts allmählig durch die Freigebigkeit der Bischöfe, durch die Wohlthätigkeit und das wirksame Eingreifen mancher Geistlichen, durch Beisteuer der Gemeinden, in einzelnen Fällen auch durch die Bemühungen der Missionäre, und endlich auch vom Staate aus den geraubten Kirchengütern abgeholfen. Früher konnten die Leute wegen weiter Entfernung, namentlich im Winter, nicht genügend zum Gottesdienste und zur Christenlehre kommen, und die Kinder nicht zur Schule schicken, selbst wenn sich eine solche vorfand. Die Seelsorger, so eifrig sie auch sein mochten, konnten auch nicht regelmäßig auf Besuch weit abgelegener Ortschaften kommen. Leider ließen es auch so manche am schuldigen Eifer für die so wichtigen katechetischen Christen- und Kinderlehren mangeln, daß sich die landesfürstliche Regierung in

Innsbruck genöthigt sah, hierüber Klage bei den Ordinariaten zu führen. In einer diesbezüglichen Denkschrift vom 16. Februar 1709 heißt es, „daß solcher nachlässiger Seelenhirten verspürende Sorglosigkeit Seiner römischen, kaiserlichen Majestät um so mehr mißfalle, als leider allbekannt sei, daß das gemeine Volk, welches in den Thälern und Gebirgen hin und her zerstreut und gleichsam extra humanum commercium liege, nicht allein in den zu wissen nothwendigen Glaubensstücken gar wenig unterrichtet und belehrt werde, sondern in solch unvollkommener und schlechter Erkenntniß des christlich-katholischen Glaubens fortan erwache und verharre, auch meistens aus dieser Ursache, zuvörderst die Mannsbilder, wenn sie ihre Nahrung außer Tirol mit der Handarbeit in unkatholischen Orten suchen, von unserem alleinseligmachenden Glauben abfallen, oder doch die Laster nicht nur allein gering achten, sondern sich denselben ohne einige Scheu vor der Sünde wirklich ergeben.“ Um diesem Uebel abzuhelpen, erließ daher die Regierung ihrerseits die Verordnung, daß nicht nur im Advent und in der Fastenzeit, sondern alle Sonn- und Feiertage das ganze Jahr hindurch Kinderlehre gehalten werde, und daß zur Zeit derselben die öffentlichen Spiele und Tänze ab- und eingestellt werden. Das Ordinariat in Brixen ordnete in der That bereits im Jahre 1710 und später wiederholt an, daß die Kinderlehren fleißig gehalten werden, sprach aber auch der Regierung gegenüber den Wunsch aus, sie möchte die unterstehenden Beamten anweisen, „den Pfarrern und Kuraten auf ihr Ansuchen mit der obrigkeitlichen Gewalt an Händen zu stehen, womit die Eltern und Hausväter ihre Kinder und Dienstboten zu den Christenlehren abzuschicken, von denselben die geschöpfte Lehre nach ihrer Rückkehr ihnen vortragen zu lassen ernstlich verbunden werden sollen.“ Auch sprach es der Regierung den weitem Wunsch aus, sie möge die Seelsorger wegen der nothwendigen Christenlehrentfendungen für fleißigere Kinder gehörig unterstützen.

Um den Unterricht in der christlichen Lehre noch mehr zu fördern und so der Unwissenheit des Volkes abzuhelpen, hatte die Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1767 den Jesuiten P. Ignaz Parhamer¹⁾ nach Tirol

¹⁾ P. Parhamer, aus Schwanenstadt in Oberösterreich, war ein großer Freund der Jugend. Er versah im Jahre 1747 in Wien das Amt eines Katecheten in der Universitätskirche und in der Kirche am Hofe, und wurde von der Regierung mit der Aufsicht über alle Trivialschulen der Stadt Wien beauftragt. Um den Unterricht in der christlichen Lehre jenseitsreicher zu machen, führte er 1750 in der Kirche am Hof die „Christenlehrbruderschaft“ ein, und gab ihr eine fast militärische Einrichtung. Das zog an und brachte Leben in den

gesandt, daß er dort mit Erlaubniß der Bischöfe die „Christenlehr-Bruderschaft“ einführe, und die Verbesserung der Volksschulen anbahne. Das Werk hatte anfangs mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen; durch die Bemühungen des um die Volksschulen von Tirol hochverdienten Priesters Ignaz Mantinger gelang es indeß, in den Jahren 1778 bis 1783 die Bruderschaft in der Diözese Brixen fast allgemein einzuführen.

Eine weitere verhängnißvolle Quelle von vielen Mißständen und Unordnungen im Lande war der baierisch-französische Einfall im Jahre 1703 geworden. Die Geschichte, welche uns hierüber Professor Albert Jäger geschrieben, gibt ein trostloses Bild des armen Landes. Wir wollen nur einige Stellen aus diesem Buche anführen.

„Während Tirol im blutigen Kampfe mit dem Feinde bewundernswürdige Hingebung und Einmüthigkeit an den Tag legte, zeigt uns dasselbe Land, sobald wir den Blick vom Schlachtfelde weg auf den inneren Zustand hinwenden, ein gräßliches, beinahe unglaubliches Bild von Zerrissenheit und Auflösung jeder gesellschaftlichen Ordnung. Während dort tapfere Männer aus allen Ständen, in mühevollen Märschen, in Hunger und Entbehrung von einer Landesgrenze zur anderen hinein, um mit ihrem Blute den feindlichen Andrang aufzuhalten, und in unzertrennbarer Brudertreue Gefahr und Trübsal theilen, begegnen wir hier einer gegen jede gesetzliche Gewalt in Aufruhr begriffenen Bauernschaft, einem Direktorium ohne Ansehen, Generalen voll Willkür und Anmaßung, einem suspendirten und intriganten Gubernium, Gemeinden voll Mißvergnügen und Ueberschätzung ihrer Verdienste, aller Orten einer Begehrlichkeit nach den Rechten der Pfandherrschaften, nach den landes-

Berein, weßwegen die Theilnahme auch eine sehr große war. Maria Theresia hatte, wie ihr kaiserlicher Vater für Tirol, so auch in Oesterreich, Ungarn, Kärnten und Steiermark eine ständige Jesuitenmission gestiftet, zu deren Obern P. Parhamer bestimmt wurde. Es unterstanden ihm 17 Missionäre. Er verwaltete indeß dieses Amt nur vier Jahre, da er 1758 zum Weichvater des Kaisers Franz I. erwählt wurde, welche Stelle er auch bis zum Tode des Monarchen 1765 versah. Weichvater der Kaiserin, wie Tinkhauser sagt, ist P. Parhamer nie gewesen, wohl aber übergab ihm Maria Theresia die Leitung des Waisenhauses am Rennwege in Wien. Die lobenswerthe Verwaltung derselben volle 26 Jahre hindurch hat ihn weltberühmt gemacht, in Folge dessen er von der Regierung zum Oberdirektor aller k. k. Waisenhäuser im Kaiserthum Oesterreich erhoben wurde. Er starb 1786 im Alter von 71 Jahren. Eine weitläufige Lebensgeschichte des berühmten Mannes habe ich im Sendbotenkalender 1882 veröffentlicht.

fürstlichen Regalien und nach einer Freiheit, welche von jener des westlichen Nachbarlandes (Schweiz) nicht weit entfernt war.“ —

„Im Unterinntal überfiel im Anfang September eine Schaar Bauern, unter dem Vorwande, nach versteckten Schätzen zu suchen, das Schloß Tragberg und plünderten es rein aus. Im Gerichte Thaur zog eine Rotte von dreißig liederlichen Knechten von Dorf zu Dorf, um unter Androhung von Mord und Plünderung Geld zu erpressen. Auf dem Brenner fiel um dieselbe Zeit ein gräßlicher Raubmord vor. Im Burggrafenamte und Gschland vermehrte sich um diese Zeit das lose Gefindel von Buben und ledigen Dirnen auf schauerliche Weise. Unter dem Vorwande des Bettelns durchstreiften sie schaarenweise Berg und Thal, allenthalben ihr Erscheinen mit Diebstählen und hochsträflichen Missethaten bezeichnend. — Gleichen Schritt mit diesen Zügellosigkeiten hielt die aus dem Reide hervorgehende Gehässigkeit einer Gemeinde gegen die andere und der überall auftauchende Ungehorsam gegen die Pfandherrschaften.“ (Seite 390 flg.)

Diese traurige Schilderung wird uns von einer andern Seite noch vervollständigt. Um die Nachwehen des Krieges zu verwischen und dem Volke die Mittel zu zeigen, wie die Wunden, welche der Krieg seinem sittlichen Zustande geschlagen, zu heilen sei, veröffentlichte Graf Urban Jäger im Jahre 1704 eine geistreiche Schrift über die Hebung der Sittlichkeit. Darin sagt er unter anderem: „Gott sey Dank! Tirol ist frei. Aber — obgleich der Feind mit Gotteshilfe durch die Tapferkeit der tirolischen Stände aus dem Lande vertrieben: die Nachwehen des Krieges, Mißtrauen, alberner Hochmuth, unbefonnener Ehrgeiz, ungegründeter Argwohn, Verleumdung der Unschuldigen, Eigennutz, Geldmangel, Widerspenstigkeit, laue Liebe, verstelltes Wohlwollen, verlarvte Reden und derlei Krankheitsfolgen dauern leider noch fort. Sie können nur allmählich gehoben werden, und unser Bestreben, sie zu verwischen, muß sich auch mit dem geringsten Erfolge zufriedenstellen.“

„Vor allem sollen der ärgerlichen und verschwenderischen Kleiderpracht heilsame Schranken gesetzt werden; dann sollen Mahlzeiten und Gastgelage auf eine billige Regel zurückgeführt, Monopole, Fürkäufe, Wucherer, Bankrottirer und Betrüger abgestraft — — erwiesene Friedensstörer exemplarisch gestraft und das Gefindel verdächtiger Landstreicher, starker Bettler, Gartknechte, Zigeuner, Hundschlager und Henker aus dem Lande gebannt werden. Denn wie aus brachliegender Erde Disteln und Dornen aufschießen und aus faulstehenden Pfügen Kröten und Ungeziefer

hervorkriecht, also entsteht aus solchem Gefindel Diebstahl, Raub, Landesverrath und jeder andere Frevel." (Seite 440 flg.)

Es ist begreiflich, daß solche Wunden sich nicht in ein paar Jahren ausheilen konnten und das Land noch manche Jahre darunter zu leiden hatte. Als der Fürstbischof von Brixen, Ignaz Künigl, im Jahre 1707 die Verordnung des Papstes Urban VIII. über die Verminderung der Festtage ausführen wollte, weil dieselben von Vielen entheiligt wurden, widersezten sich die stiftischen Unterthanen, rissen die Verordnung von den Kirchenthüren, sandten einen großen Ausschuß nach Brixen und bedrohten den Bischof. Unter solchen Verhältnissen ist es kein Wunder, wenn selbst dem ausgezeichneten Kirchenfürsten der Muth entfiel, so daß er im Jahre 1713 ein erstesmal und wieder 1717 und 1720 den Heiligen Vater in Rom dringendst bat, ihn von der Bürde seines schweren Amtes zu entlasten. Er klagte dem Papste über „die verderbten Sitten des Volkes, über Fahrlässigkeit der Obrigkeit, über Unbotmäßigkeit des Clerus, über offene Aergernisse, über göttliche Strafgerichte, unter denen das Land zwar seufze, die aber sein sittliches Verderben nicht heilten.“

Wenn der Fürstbischof an erster Stelle über das Sittenverderbniß des Volkes klagte, so hatte er hierzu nur allzu ernste, traurige Gründe. Es ist ein düsteres Bild, welches wir aus den Polizei-Verordnungen der Regierung, aus den Protokollen der bischöflichen Visitationen und aus den Berichten der Missionäre vom sittlichen Zustand des Volkes gewinnen.

Das beklagenswerthe, am tiefsten eingefressene und verbreiteste Uebel war die Zügellosigkeit der Jugend beiderlei Geschlechtes. Nicht zufrieden, zu Einzeln ihre Buhlschaften zu treiben, hatten sie sich vielfach in Vereine zusammengethan, um gemeinsam in Heustädeln und abgelegenen Schuppen bei nächtlichen Zusammenkünften den frevelhaftesten Ausschweifungen zu fröhnen. Knechte und Mägde hatten sich beim Einstand in den Dienst die Freiheit solcher Nachtschwärmereien eigens im Voraus ausbedungen, und verließen den Dienst, wenn ihnen dieselbe entzogen wurde. In mehreren Orten eines Thales, wo sich bessergerinnende Jünglinge solchen Zusammenkünften ferne halten wollten, wurde von den andern Kameraden mit einem Bockshorn das Zeichen zum nächtlichen Aufbruche gegeben, und so lange im ganzen Orte fortgeblasen, bis alle versammelt waren, und die Dirnen den Zutritt gewährten.

Es kam mehrfach vor, daß die jungen Burschen unter sich einen Bund schlossen, dem jeder beitreten mußte, der nächtlich unbehelligt außer Haus herumshawärmen wollte. Sein Name wurde in das Bundesbuch

eingetragen; dafür hatte er eine bestimmte Summe zu zahlen, durch welche er sich von den Kameraden die Freiheit zu allen Ausschweifungen erkaufte. Das Eintrittsgeld wurde dann zum Trunke verwendet. In zwei Gemeinden des Oberinntales hatte diese Geldsammlung wiederholt Streitigkeiten und wilde Kaufereien veranlaßt; so beschloßen die bethörten Burschen, für dieses Geld heilige Messen lesen zu lassen. Welch heillose Begriffsverwirrung! — In einer andern Gemeinde war bei einer Mission von den gebesserten Jünglingen ein Bündniß des hl. Schutzengels errichtet, dessen Hauptzweck die Fernhaltung der so schädlichen und schändlichen Nachtschwärmerei war. Als die Missionäre nach 25 Jahren wieder dorthin kamen, war der löbliche Verein in das gerade Gegenteil ausgeartet, das gesammelte Geld im Gasthause verjubelt, und um den gotteslästerlichen Hohn auf's äußerste zu treiben, wurde die frühere Bundesfahne des hl. Schutzengels am Gasthause ausgehängt, wo die Zusammenkunft stattfinden sollte.

Zu diesen nächtlichen Versammlungen gesellten sich häufige und ausgelassene Tänze nicht nur bei Hochzeiten, sondern sehr oft im Laufe des Jahres in den Faschingstagen, bei Jahrmärkten, an den sogenannten Einzeltagen, wo die Zünfte das Fest ihres Patronen feierten, namentlich aber bei den Kirchweihfesten der einzelnen Gemeinden, wozu dann die jungen Leute aus der Nachbarschaft sich zusammenfanden, Tage und Nächte lang sich dem unmäßigsten Trunke und wüthesten Tänzen ergaben, die Ortschaft mit ihrem Lärm erfüllten, rohe nicht selten mit blutigem Ausgange verbundene Kaufereien unterhielten, und dann erst noch beim nächtlichen Nachhausegehen die abscheulichsten Werke der Finsterniß vollführten.

Die weltliche Obrigkeit war sehr oft genöthigt, dagegen einzuschreiten. Um die Tanzunterhaltungen wenigstens einzuschränken, hatte sie ein Gesetz erlassen, wonach Gastwirthe und Spielleute alljährlich erst um obrigkeitliche Erlaubniß zur Abhaltung von Tänzen nachsuchen und für die Ertheilung derselben eine Steuer zahlen mußten. Das Gesetz war gut gemeint, aber die Absicht wurde nicht erreicht, wohl aber das Gegenteil. Die Regierung hatte nämlich das Eintreiben der Tanzsteuer verpachtet, gleichsam zum Lehen gegeben, weswegen der Pächter den Namen „Spielgraf“ erhielt. Diesem lag nun natürlich daran, daß er möglichst viel für sich davon herauskug, daß folglich die Gasthäuser sich mehrten und so viel als möglich getanzt wurde. Er suchte daher auf alle Weise das Abstellen der Tänze zu hindern und trat wiederholt den Gegen-

bemühungen der Geistlichkeit, der Missionäre und der Gemeinden entgegen. Man hatte gesucht, es sogar dahin zu bringen, daß jeder Wirth die Tanzsteuer zahlen mußte, selbst wenn er keine Tänze abhalten ließ.

In Längenfeld hatte die Gemeinde in Folge der Mission nach gegenseitigem Uebereinkommen die Tänze durchaus abgestellt selbst bei Hochzeiten und an Kirchtagen. Es wurde in Folge dessen auch kein Ansuchen um Spiel- und Tanzbewilligung gestellt und keine Steuer erlegt. Dagegen erhob nun der „Spielgraf“ von Innsbruck bittere Klage beim Gemeindevorsteher gegen den Seelsorger wegen Abstellung der Tänze. Die Gemeinde indeß gab zur Antwort: zum Tanzen könne Niemand gezwungen werden; es bleibe daher beim gefaßten Beschlusse: in Längenfeld werde nicht getanzt. Solcher Gemeinden gab es aber im Lande nicht viele. Die Wirths und Spielleute wollten ihre Steuer nicht umsonst gezahlt haben.

Das bisher nur allgemein Gesagte findet seine grelle Beleuchtung durch die Berichte der Missionäre über die Erfahrungen, welche sie auf ihren Wanderungen durchs Land gemacht hatten. Wir wollen davon nur ein paar ausheben und zumeist die Missionäre selbst erzählen lassen.

Im Jahre 1727 hatten die apostolischen Männer das untere Sonthal von Straß bis Erl, und von Wörgl aus die Seitenthäler bis Fieberbrunn, Waidring und Kössen zum Felde ihre Thätigkeit bestimmt. Die Ortschaften gehörten fast alle zu den Bisthümern Salzburg und Chiemsee. Der Bericht über die hier vorgefundenen Zustände lautet kläglich. Nachdem er von der religiösen Unwissenheit und von der Vernachlässigung der religiösen Pflichten gesprochen, fährt er fort: „Die schrankenlosen Ausschweifungen der Jugend kann Niemand genug beweinen. Es beherrschte alle eine solche Gier nach ausgelassenen Tänzen und gefährlichen Zusammenkünften, nach schmutzigen Unterredungen und nächtlichen Trinkgelagen, daß man leichter ein Maulthier von der Befriedigung seines Durstes, als die Jugend von dem Jagen nach jeglichem Frevel abziehen konnte. Von wilder Leidenschaft hingerissen ziehen sie im Sommer oft auf schwierigen Wegen auf die Alpen, um ferne von den Augen der Menschen um so frecher zu leben, je heiliger die Zeiten sind, welche sie hierzu auswählen. Besonders schänden sie den Freitag durch Brantwein trinken, durch Tänze lange in die Nacht hinein, gerade als wollten sie an diesem Tage das blutige Leiden Christi erneuern. Einer hatte sogar den Teufel beschworen, daß er ihn das Geigen lehre, um seine Kameraden desto ärger anzureizen.“

„In Geilheit und Buhlschaften aufgewachsen führten die jungen Bursche die Mädchen an Festtagen vor dem Gottesdienste in das Gasthaus, wo sie dann die Keuschheit im Schnapfe ersäufeten. Es gab kein Alter, das sich nicht durch freche Kleidung, Liebeslieder, schamlose Gespräche entehrte. Die verderblichen Zusammenkünfte beider Geschlechter waren durch lange Gewohnheit so eingebürgert, daß ihnen nichts so schwer vorkam, als sich von solchen nächtlichen Vereinigungen und Trinkgelagen zu enthalten. Selbst Knaben und Mädchen pflegten im Frühlinge um einen Baum herum Tänze zu veranstalten, und gewöhnten sich durch schamlose Lieder an künftige Buhlschaften. So wurde selbst das unreife Alter schon frühzeitig für sündhafte Bekanntschaften abgerichtet.“

„Die erwachsenen Bursche liebten Streit und Raufereien, und bewaffneten sich zu diesem Zwecke mit großen Schlagringen, oder suchten sich oft durch Zaubermittel gegen ihren Gegner zu schützen. Sie hatten sich eigene Tage bestimmt, an welchen sie alle Beleidigungen und Streitigkeiten im Zweikampfe rächen und ausmachen wollten. Bei den Verheiratheten stand es nicht besser. Der Vorstand eines Ortes übergab den Missionären ein langes Verzeichniß von enormen Lastern und Unordnungen, und bat sie inständig, sie möchten doch ja nichts unterlassen, was zu seinem und der Seinigen Heil beitragen könnte; sie sollten ihn nur in der Predigt recht ernstlich an seine Pflicht erinnern, damit er dann um so schärfer gegen die Frevel auftreten könne.“

Die Missionäre gaben sich alle Mühe, dem wilden, verheerenden Strome der Laster Einhalt zu thun, und nach dem Zeugnisse eines Seelsorgers jener Gegenden waren auch wirklich viele Mißbräuche ganz ausgerottet worden. Als die apostolischen Männer aber nach 14 Jahren das zweite Mal in diese Gegend gekommen waren, fanden sie daselbst wieder ganz trostlose Zustände. Sie führen davon einige Beispiele an.

„An einem Orte duldeten wachsame Familienväter in ihren Häusern keine nächtlichen Vereinigungen beiderlei Geschlechter. Da kamen diese aber überein, an Festtagen und an ihren Vorabend nächtlicher Weise in den Heuschupfen sich zu versammeln und fröhnten dort den frechsten Tänzen. Branntweintänze nannten sie dieselben, weil sie dabei dem Schnapfe bis zur vollen Trunkenheit zusetzten. Die Tanzwuth war so groß, daß sie sich derselben sogar in der Adventzeit hingaben, wo sich gute Kinder der Kirche selbst von den ehrbaren Hochzeitsfestlichkeiten enthalten. Von wie vielen und großen Schandthaten solche nächtliche Tänze begleitet waren, bedarf keiner weitem Darlegung. Daher stammt jene

Unzahl unehelicher Geburten, daß in manchen Orten wenige erwachsene Jungfrauen zu finden waren; daher die Vergessenheit und Verachtung aller religiösen Uebungen, daß sie, längst schon taub gegen die heilsame Stimme ihrer Seelsorger, dieselben nur mit Hohnlachen anhörten; daher die freche Auflehnung gegen die Vorgesetzten, daher endlich jener Sumpf von Lastern aller Art, die sich nicht wohl weiter bezeichnen lassen."

"Mit diesen Mißbräuchen war noch ein anderer nicht minder verabscheuungswürdiger verbunden, das sogenannte Alpenfahren und die Alpentänze. War im Frühjahr die Zeit gekommen, das Vieh auf die Alpen zu treiben, so bereiteten sich die Hirten darauf vor, indem sie sich in Thierhäute steckten, wie Wahnsinnige herumliefen und dabei unter dem Beifalle der Zuschauer die schamlosesten Dinge aufführten. Ein noch ekelhafterer Gebrauch bestand in vielen Ortschaften gleichsam als Gesetz. An den Vorabenden von Festtagen kamen Bursche, Mädchen und verheirathete Personen in einem Hause zusammen, wo sie, wie die Wilden nothdürftig bedeckt, Schwißbäder nahmen und sich dann von ihrem Buhlen abtrocknen ließen. Dann liefen die Burschen und Männer kaum mit dem Hemde bekleidet vom Bade weg durch die öffentlichen Gassen in ihre Häuser zurück, während die Mädchen freche Zuschauerinnen machten. Es kann kaum etwas geben, was so sehr alle Scham zu unterdrücken geeignet wäre, als ein solcher Scandal."

"Die nächtlichen Zusammenkünfte, welche durch die Mission in andern Orten glücklich abgestellt oder beschränkt worden, waren wieder so im Schwunge, daß die Jünglinge glaubten, sie könnten den Namen eines rechten Burschen nicht verdienen, wenn sie sich nicht in das Verzeichniß der Nachtschwärmer eintragen ließen, und daß die Mädchen sich nur dann glücklich schätzten, wenn sie einen oder mehrere Buhlen hatten, die sie an den Sonntagen in die Kneipen und zum Tanze führten, im Laufe der Woche aber im nächtlichen Dunkel sie zur Ausübung von Werken der Finsterniß besuchten."

"Dazu kam noch an vielen Orten eine schamlose Bekleidung der Männer und Weiber, welche reine Augen beim ersten Anblick beleidigte, unreine zur Sünde reizte. Es waren zwar schon seit Langem gegen diesen Mißbrauch die besten Gesetze erlassen; aber was nützen Decrete auf dem Papier, wenn es an fester und beharrlicher Durchführung derselben fehlt. — Die Trunksucht hatte bei vielen so überhand genommen, daß sie ganze Tage und Nächte im Wirthshause lagen, und an Sonntagen selbst die Anhörung des Wortes Gottes vernachlässigten. Damit diese Trunkenbolde

desto leichter ihrer Sucht nachgehen könnten, bestanden außer den vielen Gasthäusern noch eigene sogenannte „Frätzl-Häuser“, wo geldgierige Familienväter im Verborgenen Getränke auskanten und Alles gestatteten, was nur immer beliebte.“

„Wer wird nun unter solchen und ähnlichen Frevelthaten noch einige Sorge für das Heil der Seele erwarten oder suchen? Die Erziehung der Kinder lag darnieder; die Familienväter schliefen gegenüber den Schandthaten ihrer Untergebenen auf beiden Ohren. Dagegen erhoben Knechte und Mägde, Söhne und Töchter frech ihr Haupt gegen alle Mahnungen der Obrigkeit. Das Irdische wurde dem Himmlischen vorgezogen; die Hochachtung vor dem Worte Gottes war entschwunden oder nur sehr gering. Daher nahmen solche ausgehänte junge Leute die Nachricht von der Ankunft der Mission mit Hohn, Spott und Verleumdungen auf. Ein Knecht dieser Art verwünschte die Missionäre und sagte: „Diese Bußprediger werden uns gewiß wieder die Bauern verderben.“ Er fürchtete nämlich, die Missionäre möchten die Hausväter von ihrer Sorglosigkeit aufwecken, und dadurch ihre Ausgelassenheit eingeschränkt werden. — Der Bericht schließt mit den Worten: „So traurig also sah es in der Gegend aus, wohin dieses Jahr (1740) die Mission gekommen. Aber nicht überall; nein; denn es fand sich unter dem Unraute auch viel echter Weizen, und unter der Schaar der Gottlosen auch so manche auserwählte Seele.“

Ein gleich trostloses Bild entwirft der Bericht von den damals zur Erzdiözese Salzburg gehörigen Dekanaten Lienz und Windischmatrei, wo die Missionäre in den Jahren 1736 und 1744 thätig waren. „Hier hatte in einem Orte seit mehrern Jahren die Unsitte Platz gegriffen, daß man die Unterhaltungen der Fastenstage auf die Feiertage von Weihnachten, Neujahr und Heiligen-Drei-Königen verlegte, wo man in Narren-gewändern oder sonst schamlosen Kleidern in alle Häuser eindrang, ganze Schaaren von Knaben und Mädchen mit sich forttrieb, und überall sich unmäßigem Frase hingab. Die Sorglosigkeit und Nachlässigkeit der Eltern war in diesen Gegenden so tief gesunken, daß sie kleine Kinder beiderlei Geschlechtes von 6—7 Jahren abends gänzlich unbekleidet im Hause herumlaufen ließen, und nicht das Geringste anbieten, um die erwachsenen Söhne und Töchter und Dienstboten von nächtlichen gottlosen Zusammenkünften abzuhalten. Es kam vor, daß Jemand offen gegen den Seelsorger auftrat und frech erklärte, man lasse sich von ihm das Nachtschwärmen nicht nehmen; durch seine Predigten dagegen werde

nichts bewirkt, als daß das Heiraten gehindert oder erschwert werde. Eine weitere Unordnung bestand darin, daß die Leute an Vortagen der Sonn- und Festtage gleich am Mittag Feierabend machten, um desto eher ihren Unterhaltungen nachgehen zu können, dafür dann die Sonntage Nachmittags durch allerlei knechtliche Arbeiten entheiligten.“

Von Außerfern, wo die Mission im Jahre 1743 in acht zur Diözese Augsburg gehörigen Ortschaften stattfand, sagt der berichtserstattende Missionär: „Die Verderbtheit der Sitten, die wir vorfanden, hat uns manchmal mit solcher Trauer erfüllt, daß wir des Lebens überdrüssig wurden beim Anblicke so entsetzlicher Beleidigungen Gottes in einer katholischen Gegend.“ Er beklagt, daß die Leute, welche im Sommer häufig zur Ausübung ihrer Gewerbe in die Fremde zogen, von dort allerlei Mißbräuche und sogar keizerliche Ansichten mitbrachten, im Winter dann zu Hause die Zeit mit Tanzen, Spielen, Liebschaften verbrachten und viele unschuldige Seelen in ihre Netze zogen. Die Mädchen kamen in den Winterabenden mit ihrem Spinnrad in eigens gemietheten Häusern zusammen, wo sich dann auch die ausgelassenen jungen Burschen einfanden, und man nun während des Spinnens die halbe Nacht mit rohen schmutzigen Reden, Liedern und Spässen verbrachte. Was dann nach solcher Vorbereitung beim Heimgehen in dunkler Nacht geschehen, kann man sich leicht denken, da zudem sich Niemand fand, der solchen Ausschweifungen irgend ein Ziel setzte.

Neben diesen zahllosen Sittlichkeitsverbrechen war durch's ganze Land der unsinnigste Aberglaube und das Zauberwesen verbreitet, gelehrt und gepflegt durch allerlei verderbliche Bücher. — Die Missionäre haben ganze Stöße derselben gesammelt und vertilgt. Solche Bücher waren beispielsweise: „Der große Höllenzwang“, „Pius V.“, „Albert der Große“, „der goldene Jesuitenbrunnen, aus welchem man alle verborgenen Schätze leicht erheben kann“, „Dr. Faust's Vorladung des Teufels“. Da gab es Zauberamulette, Schutzettel, durch welche man meinte Geld zu finden oder sich gegen jeglichen feindlichen Angriff zu schützen, oder leichter Vögel zu fangen oder das Wild sicher zu treffen. Ein Kurat übergab einmal den Missionären das Verzeichniß von nicht weniger als 19 Arten solcher abergläubischen Mittel, welche in seiner Gemeinde trotz aller seiner Gegenbemühungen von den Leuten gebraucht wurden. Selbst heiliger Sachen wurde nicht gespart. So hatte Einer die geweihte Palla gestohlen und bei sich getragen, in der Meinung, sie sei der sicherste und undurchdringlichste Schild bei seinen Raufereien. Ein

anderer hatte das Relichtüchlein entwendet, und in dasselbe die Stuken-
 fugein eingewickelt im Glauben, damit seinen Gegner ganz sicher von sich
 abhalten zu können. Man grub Verstorbene aus, beraubte sie der Ge-
 wande und bekleidete sich damit im eiteln Wahne, in ihrem Schutze alle
 Schandthaten unentdeckt und ungestraft ausüben zu können. Wie weit
 verbreitet solche gottlose Frevel im Lande waren, ersieht man daraus,
 daß im Jahre 1756 die landesfürstliche Regierung an die Ordinariate
 ein Decret richtete, sie möchten sorgen, daß die Geistlichen und Missionäre
 zur Abstellung von Sortilegien und abergläubischen Werken predigten,
 Christenlehren und sonst auch wohlbegründete geistliche Lehren und Er-
 mahnungen halten und erteilen sollen. Im Jahre 1766 erließ Kaiserin
 Maria Theresia ein scharfes Gesetz gegen Magie, Hexen- und Gespenster-
 glauben. Selbst die Zauberei allerseitschlimmster Art, die Anrufung des
 Teufels und die Verschreibung an ihn, war im achtzehnten Jahrhunderte,
 wie in andern Ländern, so auch in Tirol stark verbreitet. Man bezweckte
 damit, durch Hülfe des Teufels Geld zu erhalten, seinen Feinden zu
 schaden, ungestört die schändlichsten Laster auszuüben. Man schwor dabei
 Gott und allen Heiligen und dem wahren Glauben ab, suchte sich den
 Teufel durch Frevelthaten aller Art zu gewinnen, und scheute nicht zurück,
 selbst die heiligen Sakramente absichtlich sacrilegisch zu empfangen. Die
 Ursache dieser häufigen Frevelthat lag in der weiten Verbreitung des
 Volksbuches von Dr. Faust, in welchem die bekannte Sage behandelt
 war, wie Faust den Teufel zitiert, sich ihm verschreibt und durch ihn zu
 Geld und Ehren und allerlei Schlechtigkeiten gelangt sei. Dieses Faust-
 buch war damals durch ganz Deutschland bis hinauf nach Dänemark
 zahllos verbreitet,¹⁾ auch in Tirol eingedrungen, vom Volke gierig gelesen
 und leider auch zu seinem großen Schaden. Da ich als Kind von
 ungefähr fünf Jahren in meiner Heimat Anras im Pflegehause wohnte,
 sah ich dort bei einer alten Frau ein Gemälde, auf welchem der
 gekreuzigte Heiland in ganz Entsetzen erregender Weise mißhandelt dar-
 gestellt war. Auf meine Frage, was dies zu bedeuten habe, antwortete
 mir meine Mutter: „Das ist das Faustkreuz.“ Und nun erzählte sie
 mir die Sage von Dr. Faust und wie ihm einst der Gekreuzigte in dieser
 Gestalt erschienen sei und ihm gesagt habe, so furchtbar habe ihn Faust
 durch seine Schandthaten zugerichtet. Dieses Bild ist also wohl angefertigt

¹⁾ Stimmen aus Maria Laach. Kathol. Blätter. Freiburg in Breisgau.
 51. Band. S. 508.

worden, um das Volk abzuschrecken von den Frevelthaten, von denen es im Faustbuche gelesen.

Zu allen diesen traurigen Unsitten im Lande kam noch die Gefahr des Abfalles vom wahren Glauben durch kezerische Antriebe von Seite der protestantischen Nachbarländer. Bereits im Jahre 1684 war Defreggen von kezerischen Lehren angesteckt. Der Erzbischof von Salzburg, zu dessen Erzdiözese und theilweise weltlichem Besitze damals das Thal gehörte, war genöthigt, scharfe Maßregeln dagegen zu ergreifen, so daß an den Weihnachtstagen des genannten Jahres beiläufig 800 Personen mit Weib und Kindern aus St. Veit, Hopfgarten und Windischmatrei in's Ausland wanderten. Wie gefährdet noch später Unterinnthal und Zillertal gewesen, ersieht man daraus, daß im Jahre 1731 in mehreren Theilen des benachbarten Fürstenthumes Salzburg von Seite verführter Sectirer eine Revolution ausbrach, welche die Auswanderung von mehreren tausend Unterthanen zur Folge hatte. Der Fürstbischof von Brixen sah sich veranlaßt, eine eigene Instruktion an die Seelsorger zu erlassen, daß sie mit aller Sorgfalt wachen sollten, damit das kezerische Gift nicht auch ihre Herden anstecke. Spuren von Irrglauben waren damals im Mhrn- und Zillertale und in Defreggen entdeckt, wohin kezerische Bücher waren eingeschmuggelt worden. Im Jahre 1760 war von Augsburg her ein lutherischer Prädikant nach Tirol gekommen, der in Innsbruck, Hall und Schwaz den gefangenen preußischen Soldaten predigte, das Abendmal reichte und zwei höchst verdächtige Bücher in guter Anzahl austheilte, welche dann von den Soldaten den katholischen Hausleuten, bei denen sie einquartirt waren, vorgelesen wurden. Der Bischof von Brixen ersuchte den Erzbischof Migazzi von Wien um kräftigen Beistand gegen diese Zudringlichkeit der A katholiken.

Ein Gesamtbild über alle diese Zustände des Landes gibt uns eine Schrift des P. Angelus Catenati, welcher vom Jahre 1727 bis 1742, also volle fünfzehn Jahre die Missionsthätigkeit in Tirol ausgeübt hatte. Es war im Jahre 1744 der kaiserliche Minister Graf Chotek nach Tirol geschickt worden, um daselbst verschiedene Angelegenheiten zu besorgen. Diese Gelegenheit benützte nun P. Catenati, um demselben die Erfahrungen, welche er als Missionär gemacht hatte, mitzutheilen und zugleich mit Berufung auf einschlägige Landesgesetze durch dessen Vermittlung die nöthige Abhülfe bei der kaiserlichen Regierung nachzusuchen. Zu diesem Zwecke verfaßte er nun eine lateinische Schrift,

welche er dem Hofkommissär erst vorlas und dann auf ausdrückliches Verlangen demselben übergeben mußte. Diese Schrift lautet:

Excellenz! Gnädigster Herr und Vöner!

„Es gereicht uns allen zur gemeinsamen Freude, daß Excellenz durch Gottes Vorsehung zur Besorgung und Vermehrung des Landeswohles abgesandt worden. Da nun allbekannt ist, daß dieses Wohl vor Allem von dem religiösen Eifer und der Frömmigkeit der Unterthanen abhängig ist, so glaubte ich, ein Ihrer Excellenz nicht weniger als Gott gefälliges Werk zu thun, wenn ich Einiges wenige von dem, was der Ehre Gottes, dem Heile der Seele und dem Wohle des Landes vorzüglich entgegensteht, in aller geziemenden Ehrfurcht und Aufrichtigkeit Ihrer Excellenz zur Erwägung, und so es gut scheint, zur Verbesserung unterbreite und empfehle. Es ist also zu erwägen:

1. welchen Schaden diesem Lande und den Seelen die berüchtigten, buhlerischen, kezerischen, abergläubischen, mit Irrthümern angefüllten Bücher bringen können und in der That auch anrichten, welche man von den Ketzern ohne jegliches Verbot und Strafe mit solcher Freiheit zu Markt bringen läßt, daß es selbst den hierzu bestellten Theologen nicht gestattet ist, die nöthige Vorsicht zu entfalten. Und dies Alles geschieht unter dem eitlem Vorwande, es könnten sonst die akatholischen Buchhändler vom Besuche der Märkte abgehalten werden, als wenn es je gestattet sein könnte, mit Sektirern ein Geldgeschäft zu so großer Gefahr und Schaden für die hl. Religion und die Seelen zu machen.“

„Zu nicht geringerem Verderben für das Land und die guten Sitten gereicht es, daß man gegen die ausdrückliche Verordnung des Landrechtes auswärtigen Comödianten und Gauklern gestattet, Theater zu eröffnen und Schauspiele, Tänze und Gaukeleien aufzuführen zu großem Verluste des Geldes, das sie mit sich nehmen, und zu noch größerem Schaden der Frömmigkeit und Ehrbarkeit.“

„2. ist zu erwägen, wie unwürdig des christlichen Namens, wie verderblich für diese Stadt Innsbruck, wie schädlich für das ganze Land das Beispiel sein muß, wenn man noch länger jene zügellose Freiheit und Wuth dulden würde, mit welchen Männern und Frauen, Jünglingen und Jungfrauen, ja selbst den Kleinen in den Faschingstagen nicht nur bei Tag sondern auch die ganze Nacht bis an den hellen Tag hin zu toben, in den Gassen und Wohnungen, zumal in den öffentlichen Gasthäusern herumzulaufen, nicht bloß in ungewohntem Gewande sondern sogar zum Spotte in der Kleidung von Ordensmännern und Ordens-

frauen Possen zu treiben, alles mit Geschrei und Tumult zu erfüllen, und immer neue und dazu oft recht scandalöse Narrenkünste zu erfinden gestattet wird zu unglaublichem Schmerze aller Gutgesinnten, zur Belästigung und zum Aergerniß des Publicum's, zu immer größerer Verkehrtheit, zur höchsten Schmach des christlichen Namens und zur Verachtung der göttlichen Majestät."

"3. ist zu erwägen, wie verderblich und sittengefährlich es sei, daß man über das genannte Landrecht hinaus neue Gasthäuser und Kneipen errichtet, wo bisher keine gewesen, und daß dort, wo Eines schon zu viel war, durch die Geldgier derjenigen, welche dieser Sache vorgelegt sind, jetzt fünf, sechs und noch mehr errichtet worden. Die Wirthhe, um ihrer Habgier zu fröhnen, rufen gegen die Landesverordnungen zumeist an Festtagen, zur Kirchweihe und den folgenden Tagen überall her Spielleute zusammen, und locken das Volk, besonders die Jugend beiderlei Geschlechtes zu Tänzen, Trinkgelagen und Spiel, die in die tiefe Nacht hinein andauern. Dadurch geschieht es, das Ledige und Verheiratete ihr Hab und Gut zum größten Schaden der Familie und zum verderblichsten Beispiele in Spiel und Trunkenheit vergeuden, sich an Müßiggang, Böllerei und Buhlschaften gewöhnen, daß die Eltern die Sorge für die Kinder vernachlässigen, und die Meisten in Streit und Zwietracht, in Gotteslästerungen und Flüche, in Unzucht und Ehebruch gerathen, um nichts zu sagen von den Diebstählen und Schulden, wodurch ganze Familien zu Grunde gerichtet sind."

"Aber das Schlimmste von Allem ist die Freiheit, mit welcher die Jugend beiderlei Geschlechtes Tage und Nächte in den Gasthäusern zubringt, mit unersättlicher Gier dem Trunke und Tanze fröhnt und nicht nur etwas zu frei, sondern geradezu unsittlich mit einander verkehrt. Denn nachdem sie genug getanzt, gegessen und getrunken haben, begeben sie sich in Kammern und Winkel, lagern sich in den Heustädeln, und kommen davon kaum mit Anbruch des Tages und unfähig zur Arbeit zurück. Es vergeht kaum ein Tag, an welchem sie nicht mit Wissen der Familienväter die Nächte hindurch herumschweifen, in fremde Häuser und Schlafkammern eindringen, oder an den Fenstern ihre Lust fröhnen und der Keuschheit Anderer nachstellen. Und dies Alles geschieht mit einer Zügellosigkeit, die kein Ansehen der Seelsorger in Schranken zu halten vermag."

"Außer dem bereits Gesagten sind die Kleider des weiblichen Bauernvolkes so kurz, daß sie kaum die Knie bedecken, ihre Brust ist auf das

unausständigste und nur zur Anreizung verhüllt, so daß bei den Tänzen nicht blos die Theilnehmenden sondern auch die in großer Anzahl anwesenden Zuschauer nothwendig Aergerniß nehmen müssen. Es geziemte sich doch wohl, daß solche Mißbräuche entweder ganz abbestellt oder wenigstens eingeschränkt würden. Statt dessen aber werden sie durch die Geldgier derjenigen, die daraus Gewinn ziehen, auf alle Weise befördert, so daß einige brave Gastwirths, welche solche Tänze, die reiche Quelle zahlloser Uebel, nicht gestatten oder zulassen möchten, dennoch sich die Erlaubniß hierfür zu erkaufen gezwungen wurden, unter dem Vorwande, daß diese Gelder für die kaiserlichen Finanzen nothwendig seien, als wenn der Ertrag der Sünden je einem Reiche Nutzen und nicht vielmehr Schaden zu bringen pflege. So dient selbst die Strafe, welche ursprünglich zur Abwehr des Uebels festgesetzt gewesen, durch die Schlechtigkeit nicht weniger zur Anreizung des Lasters.“

„4. Endlich ist zu erwägen, wie sehr es zum Verderben der Sitten beiträgt, daß man bei der immer wachsenden Zahl der Bevölkerung doch nicht die Erlaubniß erteilt, je nach Bedarf neue Wohnungen zu bauen. Dadurch geschieht es, daß oft Eheleute und Kinder, Knechte und Mägde in derselben Kammer beisammen wohnen und schlafen müssen zum unaussprechlichen Aergernisse. Hierher gehört auch die Noth jener Armen, die keinen Grund und Boden besitzen, und nun, nachdem die Austheilung der Wälder an manchen Orten geschehen ist, klagen müssen, daß man ihnen kein Holz mehr gestatte als etwas wenigens auf hohen Bergspitzen, wohin sie nicht kommen können. Sollen sie also nicht in die äußerste Noth gerathen, so fordert die christliche Liebe, daß man ihnen zu Hülfe komme.“

„Es wäre zwar noch Manches zu bemerken, aber um nicht lästig zu fallen, beschränke ich mich mit diesem wenigen, was ich Ihrer Excellenz von den cursirenden schlechten Büchern, von der Zügellosigkeit der Faschingsunterhaltungen, von dem Verderben der Jugend in den Gasthäusern und bei Tänzen vorgetragen.“

„Sollte man etwa fragen, auf welche Zeugnisse gestützt ich diese Behauptungen aufstelle, so diene zur Antwort, daß das Meiste von dem Vorgebrachten allgemein bekannte Thatfachen sind, wenn gleich nicht alle Mißbräuche überall und nicht in gleicher Zügellosigkeit herrschen. Ich selbst habe davon während 17 Jahren die Erfahrung gemacht; überdies werden es bezeugen die Pfarrer und unverdächtige Ortsvorsteher, die religiösen Orden und vor allem die apostolischen Missionäre, die kraft

päpstlicher, kaiserlicher und bischöflicher Vollmacht seit einigen Jahren das ganze Land durchwandern und gerade auf die Ausrottung dieser Uebelstände hinarbeiten, aber leider um so mühsamer, je mehr sie bedauern müssen, sich von der weltlichen Gewalt in Stich gelassen zu sehen.“

„Es wird daher Ihre Excellenz zur Ehre Gottes, zur Kräftigung der Religion, zum Heile der Seelen und zum gemeinen Besten des ganzen Landes nichts edleres und nützlicheres thun, als daß Sie mit jener Frömmigkeit, Weisheit und Autorität, mit welcher Sie so vieles Andere auf das Beste besorgen, auch auf die Ausrottung dieser Uebel hinarbeiten und bewirken, daß die Zügellosigkeit der Gottlosen eingeschränkt, der Eifer der Ortsvorstände für die Beobachtung der Polizei- und Landesordnung angeregt, die von dem Frommsinn der Kaiser und Erzherzoge schon längst verbotenen, jezt aber allzusehr überhand nehmenden Unordnungen abgestellt und zum großen Nachsthum des öffentlichen Wohles der christliche Sinn wieder belebt werde.“

Zu dieser Schrift des P. Catenati macht der Missionsbericht desselben Jahres 1744 den Zusatz: „Was in diesen Punkten gesagt wird, ist leider nur zu wahr; sie sind die Quelle zahlloser Frevel, und es ist geringe Hoffnung, daß gegen sie eingeschritten werde. Denn gewöhnlich haben die Laster und der Teufel mehr und stärkere Gönner und Förderer, als die Tugend und Gott. Ja, die Sache ist bereits so weit gekommen, daß Niemand es wagt, diese Ungeheuer und ihre Ursachen anders als nur vbenhin und mit linder Hand zu berühren, wenn-er sich nicht den Haß von sehr Vielen auf den Hals laden und als ein fanatischer Sittenrichter will ausgeschrien werden. Das erfährt die Mission und erfahren die Missionäre immer wieder, daß es nöthig wäre die Laster fernerhin nicht nach Gebühr zu geißeln sondern zu loben, wenn die Mission nicht durch die Umtriebe der Gottlosen soll vernichtet werden. In der That haben in den letzten Faschingstagen verworfene Menschen in der Hauptstadt des Landes selbst sich so ausschweifend benommen, und Heiliges und Unheiliges miteinander vermischt, daß ich glaube, solche Ausgelassenheiten würden anständigere Protestanten in ihren Städten kaum ungestraft gelassen haben. Bei solchem Sittenverderbniß müßte man die Strafgerichte Gottes fürchten, wenn nicht anderseits die wahre christliche Frömmigkeit sehr Vieler in diesem unserem Vaterlande, und namentlich die ausgezeichnete Sittenreinheit, Wissenschaft und der Eifer des Clerus der Brigener Diözese sich als Schutzmauer für das Haus Gottes hinstellen würde. Möge der Himmel geben, daß endlich überall

der Frommsinn siege, die Gottlosigkeit aber unterliege, und in diesen Bergen ein gottgefälliges in guten Werken eifriges Volk bereitet werde.“

Die Klage der Missionäre über allzu große Fahrlässigkeit der weltlichen Obrigkeiten war nur zu sehr begründet. Die landesfürstlichen Behörden unter Kaiser Karl VI., die drei obersten Stellen, Wesen genannt, der Geheimrat, das Regiment und die Kammer, waren leider unter sich selbst in Uneinigkeit gerathen, stritten sich mit den Landesauschüssen herum und brachten nichts vom Flecke. Es fehlten ihnen häufig die zur Regierung unentbehrlichsten Eigenschaften: Einsicht und Thatkraft, Zusammenhalt und Unparteilichkeit, Eifer und Pflichttreue. Sie wußten in ihrer Noth keine Mittel zur Abwehr zu finden und hatten nicht den Muth, was sie als richtig und gut erkannt, durchzuführen, sobald sie Widerstand besorgen mußten. — Alle Verwaltungszweige wurden vernachlässigt und das Interesse des Landesfürsten wie der Bevölkerung theils aus Faulheit, theils aus Selbstsucht und Eigennutz arg geschädigt. Trotz wiederholten Bitten und Klagen der Stände ging man nie ernstlich an die Verbesserung der mangelhaften Landesordnung und schob stets die Abfassung der Polizeiordnung hinaus. Man begnügte sich, die dringendsten Bedürfnisse durch einzelne Verordnungen zu befriedigen wie z. B. gegen Luxus, hohes Spiel, Unzucht und Giftmischerei. Aber um die energische Durchführung derselben kümmerte man sich dann wenig mehr. (Dr. Joseph Egger. Geschichte Tirols. 11. Buch § 6.)

Einige Besserung trat in dieser Hinsicht ein, als nach dem Tode Kaiser Karl VI. seine Tochter Maria Theresia im Jahre 1740 die Regierung der österreichischen Erblande übernahm. Sie erließ viele Verordnungen, um die Sittlichkeit und Religiosität in Tirol zu fördern. Um dem Uebermuth des Dienstpersonales zu steuern und es in gehörigen Schranken zu halten, erließ sie eine neue Dienstabotenordnung. Der unsinnigen Verschwendung in Kleidung und Spiel trat sie durch eine Kleider- und Trauerordnung und durch ein Patent gegen Hazardspiele entgegen. Zur Hintanhaltung religiösgefährlicher und sittenverderblicher Bücher stellte sie eine eigene Censurkommission auf. Die Sorge für die Sittlichkeit der Bevölkerung bewog sie zum Verbot, geistliche Schauspiele in den Dörfern aufzuführen und theatralische Vorstellungen des Leidens und Todes Christi in der Charwoche zu geben, da hiebei mancherlei Ausgelassenheiten, namentlich seitens der Juden und Teufel vorgekommen

waren.¹⁾ Aus demselben Grunde wurden auch verschiedene Volksbelustigungen und Gebräuche verboten. (Dr. F. Egger. Gesch. Tirols. 12. B. § 2.)

Aber auch jetzt fehlte es vielfach wieder an der pflichttreuen Ausführung der Gesetze von Seite der untergeordneten Beamten zu großem Schmerze aller Gutgesinnten und der Missionäre. Im Jahre 1742 hatten sie sich redlich bemüht, im Oberinntale die bezeichneten Unordnungen abzustellen. „Wir haben“, sagt der Berichterstatter, „viel und stark gerufen, sind aber von wenigen gehört worden, da die weltliche Gewalt ihre nothwendige Mithilfe versagt unter dem Vorwande, es könnten die Finanzen darunter leiden, wenn das Volk sich endlich der Frömmigkeit und Bucht ergeben würde. Es ist sehr zu fürchten, daß über die so oft Gemahnten und doch nie Gebesserten ein plötzliches Unheil komme, und Gott, über die Missethaten erzürnt, den Unwürdigen entweder die Wohlthat der Mission entziehe, oder über die Verstockten andere Missionäre sende, welche nicht mehr mit dem Schwerte des Wortes Gottes, sondern mit der Schärfe des Schwertes die so viele Jahre hindurch aufgehäuften Verbrechen züchtige!“²⁾

Dieselbe Befürchtung hat später der Hochwürdigste Fürstbischof von Brixen, Leopold Graf von Spaner, aus gleichem Grunde der Regierung gegenüber offen ausgesprochen. Im Jahre 1750 vollzog er die Visitation der zwei Dekanate Deutsch-Matrei und Fügen im Zillertale. Da hatte er vernommen, „welchergestalt der verdammliche Mißbrauch der sogenannten Freitänze sehr in Schwung gehe, da dann die ledigen Leute ungleichen Geschlechtes, von dem übermäßig genommenen Wein und eigenem Muthwillen erhitzt, nicht nur unter dem Tanzen sich in allerhand Frechheit austasse, sondern auch und absonderlich beim späten nach Hause gehen die ärgerlichsten Werke der Finsterniß ausübe.“ Daher ersuchte er die oberösterreichische Repräsentation und Hofkammer, dieselbe „möchte an die nachgesetzten Obrigkeiten hierinfallt die gehörigen Verordnungen zu gemeinsamer Abschaffung solcher Freitänze und Ein-

¹⁾ Die Beschreibung einer solchen Charfreitagsprozession in Meran vom Jahre 1745 findet man im Buche: das Kapuziner-Kloster zu Meran. Von P. Agapit Hohenegger. Innsbruck 1898. Fel. Rauch. Seite 197.

²⁾ Leider ist Beides zur Wahrheit geworden. Zuerst wurde dem Lande unter Joseph II. Regierung die Mission genommen, und dann brachen die schrecklichen Jahre andauernder Kriege über das arme Land los, welche von einwärtsvollern Zeitgenossen als offenbare Strafen Gottes angesehen wurden

führung ehrbarer Kleidertracht von Neuem um so mehr erlassen, als denselben ohnehin wohl begreiflich einleuchten müsse, daß der Allerhöchste derlei offenbare Aergernisse mit allgemeinen, landverderblichen Strafen empfindlichst zu züchtigen pflege.“

Die Regierung erzeugte sich zwar ganz willfährig, und erließ an die betreffenden Landgerichte ein diesbezügliches Decret, aber die Wirkung desselben war sehr gering, weil die Regierung sich um die Ausführung derselben durch die untergeordneten Beamten nicht blos nicht kümmerte, sondern dieselben sogar noch daran hinderte. Ein recht eclatanter Fall hiervon liegt gerade von demselben Jahre 1750 vor. Da wurde im Unterinntale auch in Volders, Wattens und Kollfaj Mission gehalten. Die apostolischen Männer eiferten mit Nachdruck gegen die Tänze an Kirchweihfesten. Nicht blos die verständigern Familienväter sondern auch die bessergefinnten Wirths erkannten das Unwürdige, Gefährliche und Schändliche dieser Tänze, und kamen deshalb in Gegenwart des Ortsseelsorgers und der Vorstände überein, die Kirchtagstänze gänzlich zu verbieten. Bald nachher wurde in Wattens das Kirchweihfest gefeiert und die Tanzunterhaltung untersagt.

Da war aber ein Wirth, der diesem Verbote nicht beigestimmt hatte. Er war sehr reich, sonst aber ein nichtsnutziger Mensch. So verstieg er sich einmal in Gegenwart vieler Leute zu der gotteslästerlichen Aeußerung: Gott habe ihm mit Unrecht so großen Reichthum gegeben; ein paar 100 Gulden wären ihm lieber als 1000; jezt müsse er beim Hause bleiben, während er sonst frei in der Welt herumziehen, aufspielen und gut leben könnte. Dieser Wirth nun hatte nichts Eiligeres zu thun, als sofort nach Innsbruck zu gehen und dort bei der Hofkammer Klage zu führen als über ein großes Unrecht und großen Schaden, der ihm durch das Tanzverbot zugefügt werde; wenn das Tanzen aufhöre, könnten die Wirths die Steuern nicht mehr zahlen. Sofort erging vom Präsidenten der Kammer an den Gemeindevorstand, ja selbst an den Besitzer der Herrschaft ein scharfes Schreiben, worin sie aufgefordert wurden, sich über das vorgeworfene Verbrechen zu rechtfertigen.

Diese gaben allsogleich eine entschiedene, echt christliche Antwort nach Innsbruck, indem sie sagten: 1. Seien sie wiederholt schon von dem größeren und besseren Theile der Gemeinde um das Tanzverbot ersucht worden. 2. Seien die Tänze in der dortigen Gegend die nächste Gelegenheit zur Sünde, die Ursache großer Verbrechen und die Quelle des Sittenverderbens bei der unbehutamen und ausgelassenen Jugend. 3. Es

sei überdies eben die Mission dort gewesen und aus Achtung vor ihr habe man müssen den Tanz verbieten. 4. Man lebe jetzt in leidenschaftlichen Zeiten, in denen man statt der Lustbarkeiten suchen müsse, den Zorn Gottes zu besänftigen. 5. Die ganze Herrschaft sei überdies durch die häufigen Durchmärsche von Militär so in Schulden gerathen, daß man sorgen müsse, diese zu zahlen, nicht aber das Geld auf Spielleute, Tänze und Trinkgelage zu verschwenden.

Diese und andere Gründe waren weit entfernt, die kaiserliche Behörde in Innsbruck von dem Rechte des Tanzverbotes zu überzeugen, daß sie vielmehr ein neues Decret mit noch größerer Drohung an den Vorstand absandte, ihn großer Verwegenheit beschuldigte, daß er wegen solcher „eitlem Scheingründe“ ohne vorhergegangene Bewilligung von Seite des hohen Rathes nach eigener Willkür die öffentlichen Unterhaltungen zu verbieten sich herausgenommen habe. Die Wirthe hätten das volle Recht, Spielleute zu halten, und die Jugend, Tänze aufzuführen; er soll sich nicht mehr unterstehen, in Zukunft solches nochmals zu wagen, sonst würde er auf's strengste gestraft werden.

Ueber diesen Erlaß triumphirte nun der Wirth, insultirte den Vorstand und den Seelsorger und verspottete die heilsamen Mahnungen der Missionäre. Die Kunde dieser Thatjache verbreitete sich bald überall hin und trug ihre traurigen Folgen: Wirth, Spielleute und die ausgelassene Jugend trieben es nun um so ärger. Die Gemeindevorstände wurden eingeschüchtert und die Seelsorger, aller Hülfe beraubt, jensezten und trauerten.

Da die Missionäre sahen, daß von der Beamtenschaft nicht viel zu erwarten sei, hielten sie es für nothwendig, sich an die Kaiserin Maria Theresia selbst zu wenden, um von ihrem bekannten Eifer für die Religion und das sittliche Wohl ihrer Unterthanen Hülfe und Unterstützung ihrer apostolischen Arbeiten zu finden. Sie thaten dies bereits im Jahre 1748 und wieder im Jahre 1765. In diesem letzteren Jahre hatte die Kaiserin bei ihrem Aufenthalte in Innsbruck den Obern der Mission, P. Christoph Müller, zu sich berufen, und sich von ihm Auskunft über den religiös-sittlichen Zustand Tirols geben lassen. In Folge seiner Mittheilungen beauftragte die Kaiserin den Präsidenten des Landesguberniums, Cassian Ignaz Grafen von Enzenberg, eine neue sehr verschärfte Polizeiverordnung gegen das Unwesen der zügellosen Jugend zu erlassen. Dieselbe erschien auch wirklich unter dem 5. April des folgenden Jahres 1766 und lautete wörtlich:

„Es ist bis zu dem allerhöchsten Throne die so befremdliche als mißfällige Nachricht gelangt, daß in manchen Dorfschaften ein in mehrwegen anstößiger und ärgerlicher Lebenswandel einzuschleichen beginne. Das nächtliche Auslaufen von jungen Leuten beiderlei Geschlechtes, die Durchbringung ganzer Nächte in Tänzen und Trinken, die damit vergesellschaftliche Schwelgerei und schändliche Vorstellung der ausgelassensten Tänze, und die daraus erfolgende Ausübung verschiedener wider die Ehrbarkeit, gemeine Ruhe und Sicherheit laufenden Ausschweifungen sind die verführerischen Gebrechen, wodurch der Unschuld, guter Zucht und Ordnung der empfindlichste Stoß und ein für den ganzen Staat bei längerem Nachsehen unerseßlicher Nachtheil zugeht, somit aber Gott und der Mensch höchstens beleidiget wird.“

„Ob schon man nun nicht zweifelt, von Seiten der geistlichen und weltlichen Obrigkeit werde an ihrem schuldigen Seelen- und Dienstfeiser zur Abstellung des gemeinschädlichen Uebels nichts unversucht gelassen, so erheischt doch die Wichtigkeit des Gegenstandes, solche ausgiebige Maßregeln entgegenzusetzen, wornach sowohl die Vorsteher als die Untergebenen sich gehörig zu benehmen und zu verhalten wissen mögen.“

„1. Sollen jene Tänze, welche mit einer ungebührlichen und unanständigen Art aufgeführt werden und zur Aergerniß gereichen, vollends eingboten sein. Die hierunter nicht begriffenen, mithin erlaubten Tänze hingegen auf den Dorfschaften“

„2. nach Untergang der Sonne ihre Endigung haben, außer bei den Kirchweihen, Hochzeiten und sogenannten Einzeltagen, allwo nach dem Ermessen der Obrigkeiten auch eine längere Tanzzeit nach Beschaffenheit der Umstände zu gestatten hiemit überlassen wird.“

„3. Das nächtliche Schwärmen, die Böllerei, die Raufhändel, das anstößige Betragen junger Bursche und Mädchen u. s. w. sollen als Uebertretungen der politischen Geseze angesehen werden.“

„Die Strafen nun wider jene, welche hierin falls verhänglich betreten oder überwiesen werden würden, sollen

4. in Nachfolge der diesfalls unterm 1. Februar 1765 ergangenen Verordnung bei den diensttauglichen Mannspersonen die Uebergebung zum immerwährenden Soldatenleben folglich ohne mindeste Capitulation, bei denen zum Militär-Dienste Untüchtigen die Verurtheilung zur öffentlichen Schanzarbeit, und bei den Weibspersonen endlich die Einklieferung in das hiesige Zuchthaus hiemit bestimmt sein; jedoch sollen

5. die Gerichtsobrigkeiten jeden derlei Vorfall anher vorläufig anzeigen, und hierüber die diesortige Entscheidung gewärtigen, bis deren Einwilligung aber sich der verfänglichen Person wohl versichern. Wo anbei

6. jene Wirthhe, welche wider obige § 1. und 2. enthaltene Vorschrift die Tänze gestatteten, in 50 Thaler auch weiterer willkürlichen Bestrafung verfallen sein sollen.“

„Diese so geschöpfte Entschließung ist demnach an gehörigen Orten zu jedermänniglichem Wissen kund zu thun und öffentlich anzuhängen, damit sich Niemand mit der Unwissenheit entschuldigen, sondern jeder sich hiernach genau zu achten wissen möge.“ Datum Innsbruck den 5. April 1766.
— Cassian Ignaz Graf von Enzenberg.

Zu dieser im Namen der Kaiserin erlassenen Verordnung bemerkt der Missionsbericht: „Mehr als durch alle von uns gewöhnlich angewendeten Mittel würde die Frucht der Mission befördert werden, wenn das von der Kaiserin-Wittwe erlassene Decret von jenen, deren Pflicht es ist, auch energisch durchgeführt würde. Aber wer vollzieht den Befehl? Diejenigen, die von Amtswegen dazu bestellt sind, pflegen alles nur nach dem Buchstaben des Gesetzes zu bemessen und fordern, wenn eine Anzeige gemacht wird, Zeugen, um die Schuldigen zu überweisen. Aber diese sind nicht so dumm, sich selbst gegenseitig zu verrathen; sie zwingen vielmehr die Mitwissenden durch Drohung und Furcht vor großem Schaden zum Stillschweigen. Es fand sich zwar ein Richter, der einen durch drei Zeugen überwiesenen Schuldigen von Pfälzen zur angefügten Strafe verurtheilte; aber durch diese Pflichttreue, mit welcher er den Befehl der Kaiserin vollzog, erregte er den Unwillen seiner Vorgesetzten gegen sich, und hätte bald auch noch Schaden zu leiden gehabt. Auf solche Weise schwindet denn beinahe alle Hoffnung, welche die Gutgesinnten für dauerhaften Erfolg des kaiserlichen Decretes gefaßt hatten.“

Dagegen aber berichten die Missionäre von den besten Erfolgen an allen Orten, wo brave Gemeinden und pflichttreue Beamten auf der Durchführung der bestehenden Gesetze kraftvoll bestanden. Diese Erfahrung läßt den Berichterstatter vom Jahre 1742 die denkwürdigen Worte schreiben: „Wenn die Wachsamkeit der Familienväter und das Ansehen der weltlichen Macht die drei reichsten Quellen des sittlichen Verderbens im Lande: die zügellose Nachtschwärmerei, die blinde Tanzwuth und die schändlichen Trinkgelage beiderlei Geschlechter verstopfen wollten, so würde Tirol bald ein heiliges Land sein, da unsere Tiroler im Uebrigen dem frommen Leben ja nicht abhold sind.“ — In der That wissen die

Missionäre als Augenzeugen auch sehr viel Schönes und Erbauliches vom Lande zu berichten, und lassen uns dasselbe auch von seinen Lichtseiten sehen, deren Betrachtung wir uns hiemit zuwenden. Da manches hier Einschlägige besser in den folgenden Hauptstücken zur Sprache kommt, können wir uns hier kürzer fassen.

Zunächst muß hervorgehoben werden, daß das Volk im ganzen Lande den katholischen Glauben tief im Herzen bewahrt hatte. Das zeigte die Begeisterung, mit welcher beinahe überall die Mission aufgenommen wurde, und die eifrige Betheiligung an derselben. Das zeigte die hohe Achtung und Liebe, welche man den Missionären entgegenbrachte, indem man sie wie Engel des Himmels aufnahm. Wenn auch bei so manchen in Folge von Unwissenheit und einem verkehrten Leben der Glaube eingeschlafen war, so brauchte er nur erst wieder kräftig aufgeweckt zu werden, um dann auch in's Leben überzugehen und es zum Bessern zu gestalten. Das bewiesen die zahllosen Befehrungen großer Sünder bei jeder Mission, die Abstellung vieler Mißbräuche in den Gemeinden, kurz alle die schönen Früchte, von denen wir noch später zu berichten haben.

Eine Quelle reinsten Freude war es für die apostolischen Männer, mitunter ganze Gemeinden zu finden, in denen der heilige Glaube auch bereits ins Leben übergegangen und die herrlichsten Früchte gezeitigt hatte. Im ersten Jahre ihrer Thätigkeit waren sie nach Schnals gekommen, wo damals der Hochw. Doktor Blazer, ein durch seine gebiegene theologische Bildung, durch seine Klugheit, sowie durch Keinheit des Lebens ausgezeichnete Priester, Pfarrer war. Da fanden die Missionäre ein auf das Beste unterrichtetes Volk vor, welches so nach den Vorschriften des christlichen Gezeßes ausgebildet war, daß es von den in andern Orten herrschenden Lastern völlig frei geblieben war. Im Jahre 1722 besuchte die Mission auch Außervillgraten. Das Volk war dort früher sehr roh und unwissend gewesen, besaß aber damals einen vortrefflichen Curaten. Seiner Gemeinde ertheilen die Missionäre das Lob, das sie wohlunterrichtet und in jeglicher Beziehung ausgezeichnet gewesen sei; die sittlichen Zustände waren so vortrefflich, daß die Patres fast alle Leute eher den Engeln als Bergbewohnern ähnlich fanden.

Als die Missionäre im Jahre 1723 im Begriffe waren, nach Ulten zu ziehen, hatte man ihnen vom dortigen Volke kein erfreuliches Bild entworfen. Aber gleich in den ersten Tagen überzeugten sie sich, daß man sie falsch berichtet habe, und das Volk eher Ermuthigung als

Auffschrecken bedurfte. — Vom Grödnertale, wo die Mission im selben Jahre abgehalten wurde, sagt der Bericht: „So rauh die Sprache dort ist, so unschuldig sind die Sitten. Es gereichte den Missionären zu nicht geringem Troste, hier auch erwachsene Jünglinge zu finden, die noch die Unschuld besaßen und bei denen man kaum genügenden Stoff zur sakramentalen Absolution vorfand. Die Missionäre staunten über eine solche Sittenreinheit und die Freiheit von schlechten Gewohnheiten. Die vorzüglichste Ursache ist diese, daß im ganzen Thale die beiden Geschlechter getrennt in beständiger Arbeit sich befinden, wobei sie Nahrungsmittel für das Leben suchen und die Unschuld des Herzens bewahren.

Gleich vortrefflich gesittete Zustände trafen die Patres im Jahre 1733 im Naviserthale. Die Gemeinde hatte damals noch keinen selbstständigen Seelsorger, sondern war dem über zwei Stunden weit entfernten Matrei eingepfarrt. Die Leute waren nicht nur wohlhabend, sondern auch wohlunterrichtet und wohlgesittet. Als die Missionäre ihr Erstaunen ausdrückten, daß die Leute fast alle gerade hier so reich seien und andern Orten gegenüber ein so christliches Leben führten, da erhielten sie zur Antwort: es dürfe im Thale kein Wirthshaus sein, und so bleibe ihnen das Geld im Beutel und die Sittlichkeit unangetastet. Die Patres ermahnten daher das Volk auf das dringendste, sie möchten auch fernerhin kein Wirthshaus unter ihnen dulden, wenn sie für den Wohlstand, den guten Ruf und das Heil der Seele vorsorgen wollten.

Einen weitem Trost und mächtige Hülfe fanden die Missionäre an so manchen Orten von tüchtigen Vorständen und Beamten, welche es mit den kaiserlichen Verordnungen Ernst nahmen. Der Pfleger von Kasen ruhte nicht, bis er durch öfteres Ansuchen bei den Missionären sowohl als auch beim Bischofe von Brigen seiner Gemeinde im Jahre 1721 die Gnade einer Mission erwirkt hatte. Schon das Jahr zuvor war er mit seiner ganzen Familie bei drei Missionen zugegen gewesen, und ermunterte nun seine Untergebenen durch Wort und Beispiel, sich die Mission zu Nutzen zu machen. Einige junge Burschen hatten sich eine Geld- und Kerkerstrafe zugezogen; er änderte dieselben dahin, daß er ihnen befahl, fleißig bei der Mission sich einzufinden; er versprach sich davon für ihre sittliche Besserung mehr und nachhaltenderen Nutzen als von jeder Strafe. Von einem andern Beamten wird berichtet, daß er einen sonst sehr tüchtigen Schreiber sofort aus dem Dienste entließ, weil er aus Mißachtung der Mission nicht beizuhören wollte. Besonderes Lob verdiente sich bei der Mission im Jahre 1744 Herr Tschusi, der in

Lienz an der Spitze der Beamtenschaft stand, sodann der Pfleger von Heimfels und Anras. Wie an Ansehen die Ersten waren sie auch im Besuche der Mission die Eifrigsten, und nahmen jede Gelegenheit wahr, den Missionären ihr Wohlwollen und ihren Beistand zu bezeigen.

Der Präsident der Repräsentation in Innsbruck, Graf Trapp, sandte im Jahre 1757 an alle Beamten Südtirols, wo damals die Mission thätig war, die von Kaiser Karl VI. und der Kaiserin Maria Theresia zur Förderung des Missionswerkes erlassenen Gesetze, trug ihnen auf das schärfste auf, dieselben dem Volke zu verkünden, öffentlich aufzuhängen, und die Missionäre in jeglicher Weise zu unterstützen. Diesem Befehle wurde auch fast überall Folge geleistet, was nicht wenig beitrug, dem heiligen Werke Nachdruck und segensreiche Wirkung zu verschaffen. Als im Jahre 1763 in Rustein und Umgegend Missionen abgehalten wurden, zeichnete sich der gestrenge und edle Herr Dr. Egger aus, zu dessen Gerichtsbarkeit die Stadt und das umliegende Land von Rustein gehörte. Er ermahnte das Volk an allen Orten, wo die Mission stattfinden sollte, auf das eindringlichste, daß alle, soweit es möglich sei, mit Beiseitlassen der häuslichen Sorgen sich fleißig bei den Übungen einfänden; er leuchtete auch mit seinem Beispiele voran. Beinahe an allen Orten wohnte er persönlich der Mission bei, horchte aufmerksam zu, und suchte die Mißbräuche, welche von den Missionären in scharfen Worten gerügt wurden, mit ausgiebigen Mitteln auszurotten, Widerstrebende mit strengen Strafen zu ahnden, und so die kaiserlichen Verordnungen durchzuführen. Ein Müller hatte es sich herausgenommen, über die Mission zu spotten und sich zu prahlen, einige Tage derselben ferngeblieben zu sein. Da ließ ihn der gestrenge Herr ebenso viele Tage einsperren und nur mit Wasser und Brod traktieren. — Im folgenden Jahre 1764 bemühten sich die Patres, die Vorstände mehrerer Ortschaften im Oberinntale in Privatgesprächen zur ernststen Hintanhaltung gefährlicher Gelegenheiten anzueifern. Diese versprachen es auch auf das Bestimmteste und hielten ihr Manneswort. Als irgendwo kurz nach der Mission ein Nachschwärmer sein Unwesen fortsetzte, wurde er zunächst mit Schlägen heimgeschickt, dann vor Gericht gestellt und der verdienten Strafe unterworfen.

Auch unter dem im Lande ziemlich zahlreich verbreiteten hohen und niederem Adel fanden sich so manche Männer, welche treu ihrem Glauben durch ein musterhaftes Leben sich hervorthaten, mit Eifer die Missionen mitmachten und durch ihr Beispiel wesentlich beitrugen, daß die Missionen im Lande die segensreichsten Früchte trugen.

Uebersaus zahlreich sind endlich die Berichte über einzelne Gläubige, deren sittenreiner Lebenswandel weit über das gewöhnliche Maaß guter Christen hinaus ging. Heben wir zur Erbauung einige davon heraus.

Im Jahre 1722 waren die Missionäre das erstemal auf ihrer Wanderung durch's Land nach Moos im Passeirerthale gekommen, wo damals der ausgezeichnete hochwürdige Herr Michael Winnbacher die Seelsorge versah. Unter seinen Schäflein zählte er Einige, denen zur wahren Heiligkeit nichts zu fehlen schien. So lebte zuhinterst im Thale ein Bauer im ehrwürdigen Greisenalter, der wahrhaft das Leben eines Heiligen führte. Im vertraulichen Gespräche mit einem Pater gestand er, er habe Alles, was er bisher gethan und gelitten, immer nur auf die größere Liebe und Verherrlichung Gottes bezogen. Was er besaß, verwendete er als wahrer Armenvater theils zum Almosen, theils zum Troste der armen Seelen im Fegfeuer. Er wartete nicht erst, bis Leute um Herberge zu bitten kamen, sondern lud sie wie ein zweiter Abraham selbst ein, bei ihm einzukehren und bot ihnen freudigst an, was er hatte.

Im gleichen Jahre waren die Missionäre auch nach Taisten gekommen. Hier lebte eine arme Jungfrau, an welcher die Missionäre eine erstaunliche Geduld hervorleuchten sahen. Sie litt bereits zwölf Jahre an einer qualvollen, den Aerzten unbekannten Krankheit, und war in den letzten sieben Jahren beständig an das Bett geheftet. Wiewohl sie bei Tag und Nacht von den heftigsten Schmerzen zu leiden hatte, hörte man doch nie aus ihrem Munde die leiseste Klage und bemerkte man an ihr nie ein Zeichen von Ungeduld. Nur einen Wunsch hätte sie gerne erfüllt gesehen, nämlich von einem der Missionäre besucht zu werden. Drei Jahre hindurch flehte sie zu Gott, er möge ihr das leidvolle Leben noch so weit verlängern, bis ihr diese Gnade zutheil würde. Als nun in diesem Jahre die Mission in Taisten abgehalten wurde, besuchte sie einer der Patres. Bei seinem Eintritte in die Krankenstube rief die fromme Dulderin unter Thränen aus: „O Gott! nun will ich gerne sterben, nachdem ich das Glück habe, diese deine Diener zu sehen und zu sprechen.“ Der Pater ertheilte ihr die Tröstungen der heiligen Religion, worüber sie sich so glücklich fühlte, daß sie ihre Mutter bat, sie möge an ihrerstatt vor dem scheidenden Missionär niederknien und ihm dankjagen. Welchen Eindruck der Besuch auf den Missionär gemacht hat, bezeugt er im Jahresberichte mit den Worten: „Wahrhaftig, der Arm Gottes ist nicht abgekürzt; er weiß sich auch in unsern Tagen aus dem Landvolke in unbekannten Hütten heilige und auserwählte Seelen

zu bereiten, die er im Feuer der Leiden wie das Gold in dem Schmelztiegel auch vom geringsten Fehler reinigt und zur höchsten Herrlichkeit des Himmels bereitet, zu welcher laue Ordensleute nicht gelangen werden."

Bei einer spätern Mission im Jahre 1736 besuchte einer der Patres einen Greis von 106 Jahren, der hoch oben auf dem Berge wohnte. Er legte zu seinem und des Missionärs größtem Troste eine Generalbeichte über sein ganzes Leben ab, und rief dann jubelnd aus: „O, jetzt sterbe ich gern, da ich noch diese Wohlthat genossen.“ Als der Pater ihn fragte, auf welche Weise er denn so alt geworden sei, antwortete der Greis: „durch beständige Arbeit und eiserne Geduld in Widerwärtigkeiten. Gott scheint daher mehr, als ich selbst, für meine Gesundheit Sorge zu tragen. Meine Nahrung war und ist immer nur Brod, Milch und Wasser; Wein habe ich nie genossen. Bretter sind mein Bett, auf denen ich bis jetzt ganz gut geschlafen habe. Da ich bei meinem schwachen Alter nichts mehr thun kann, bete ich halt den Tag hindurch den heiligen Rosenkranz, und empfehle so der Gottesmutter meine Seele für eine glückliche Hinfahrt."

Vom Jahre 1760, wo die Missionäre das ganze Eisackthal vom Brenner bis Bozen durchwandert hatten, berichten sie: „Wir haben unter dem Landvolke namentlich in *Navis* sehr gottgefällige Seelen von wunderbarer Unschuld und Sittenreinheit gefunden, Jünglinge, welche die Strenge gottgeweihter Personen nachahmten und mit Geißeln, Cilicien und andern Bußwerkzeugen ihren Leib in Zucht erhielten; wieder andere sahen wir, die nicht nur bei all ihrer Armuth ein zufriedenes Leben führten, sondern auch in vielen Drangsalen von Trost erfüllt waren. Einer armen Familie hatte der Wildbach das kleine Häuschen von Grund aus weggeschwemmt, so daß der Vater und die Mutter mit ihren drei Kindern vier Jahre lang in einem Ziegenstalle zu Sommer- und Winterzeit zu wohnen genöthigt waren. Die fromme Mutter kam eines Tages mit den Kindern zu einem der Patres, führte nicht nur nicht die geringste Klage über ihre Noth, sondern konnte nicht genug von dem Troste sagen, den sie alle fühlten, weil sie nun eine Wohnung hätten wie der neugeborne Heiland in Bethlehem.

Bringen wir zum Schlusse auch noch ein paar Beispiele aus dem Kreise der Gebildeten. Im Missionsjahre 1739 traf einer der Missionäre mit einem Gelehrten und braven Herrn zusammen, der im Laufe eines vertraulichen Gespräches demselben treuherzig mittheilte: er habe keinen sehnlicheren Wunsch, als daß an ihm und von ihm der Wille Gottes

vollkommen ausgeführt werde; gegen diesen Willen möchte er nicht einmal in den Himmel hinein, wenn er auch könnte. Er sei fest entschlossen, Gott um jeden Preis möglichst vollkommen zu dienen, selbst wenn er wüßte, daß er doch einmal verdammt werden sollte. Es wäre ihm Trost genug, daß es ihm gegönnt gewesen sei, einmal einem so großen Herren gefallen zu haben. Er habe nur einen Wunsch, und ein Verlangen, niemehr Gott mit einer Sünde zu beleidigen; für die Sünden der Vergangenheit sei er zu jeder Strafe von Seite Gottes bereit. Der so gut gefinnte Herr trug auch alle Sorgfalt für die Vervollkommenung seiner Hausgenossen; er überwachte sie auf das strengste, betete täglich Abends mit ihnen den heiligen Rosenkranz und hielt ihnen dann aus einem geistlichen Buche eine erbauliche Lesung. Beherzigenswerth und für Eltern und Lehrer der Jugend tröstlich ist eine Aeußerung des lebenserfahrenen Herrn. Er sagte: „Es ist meine Ueberzeugung, daß diejenigen, welche ihre erste Jugendzeit in Unschuld zugebracht haben, dann aber durch irgend eine verkehrte Neigung auf Abwege gerathen sind, früher oder später dennoch wieder zu einem guten Leben zurückkehren. Ist die Gluth der Leidenschaft abgekühlt, dann werden die einmal in ihrer Seele tief eingepprägten christlichen Grundsätze sie so lange und mit so scharfen Gewissensbissen verfolgen, bis sie in sich gekehrt durch gründliche Buße die Verirrungen bereuen und die begangenen Fehler von sich thun werden.“

Von dem edlen Herrn kaiserlichen Rathe Jenner haben wir bereits früher ein kurzes Lebensbild vorgeführt. Fügen wir demselben nun auch das seiner vortrefflichen Gattin bei, und zwar um so mehr, als sie auch mit vollem Rechte Mitsisterin der ständigen Mission in Tirol genannt zu werden verdient.

Anna Katharina von Jenner geb. Mehrl aus Bozen war ein vollendetes Muster christlicher Vollkommenheit, welche nach dem Zeugnisse des Biographen den heiligsten Frauen an die Seite gesetzt zu werden verdient. Sie gab alles hin, um den Acker zu kaufen, in welchem der evangelische Schatz verborgen liegt. Mit Hintansetzung alles eiteln Prunkes verlegte sie sich ganz auf die Selbstverleugnung und auf die Pflege ihres Innern. Sie begab sich täglich, auch bei der ungünstigsten Witterung und bei der strengsten Winterkälte in aller Frühe auf einem sehr unbequemen Wege in die Jesuitenkirche (in Hall), und kniete dort Stunden lang unbeweglich auf dem Steinpflaster, in Betrachtung himmlischer Dinge versunken; kein Tag verging, an dem sie nicht die hl. Sakramente mit so zarter Andacht empfing, daß auch die Umstehenden durch ihren Anblick zur Andacht gestimmt wurden.

Sie wachte so sorgfältig über ihr ganzes Benehmen und über alle ihre Handlungen, daß man nichts an ihr wahrnahm, was nicht auf das Vollkommenste geordnet war, und daß auch ein Argusauge nicht den geringsten Fehler an ihr zu entdecken im Stande war. Alle Regungen ihres Herzens hatte sie so in ihrer Gewalt, daß sie niemals ein Zeichen innerer Verwirrung zu Tage treten ließ; in allen Verhältnissen blieb sie sich gleich; sie zeigte weder übermäßige Freude, noch ungeordnete Trauer; auch die herbsten Erfahrungen vermochten niemals, ihre Seelenruhe zu stören; so ergeben war sie in den göttlichen Willen; so sicher und zufrieden fühlte sie sich im Bewußtsein, daß Gottes Vatergüte immer nur das Beste verfügt.

Zu dieser Gemüthsruhe, zu diesem innern Frieden war sie nicht ohne Anstrengung gelangt; die Mittel, welche sie zu diesem Zwecke angewendet hatte und unausgesetzt anwendete, waren: das fortwährende Bestreben, sich selbst zu überwinden, die tägliche und sorgfältige Erforschung ihres Innern, die beständige Betrachtung himmlischer Dinge, die aufmerksame Leseung heiliger Bücher und die geistlichen Uebungen (Exercitien) des hl. Ignatius, durch welche sie sich jedes Jahr einen neuen Aufschwung im Streben nach der höchsten Vollkommenheit gab.

In der Demuth war sie so begründet, daß nichts mit ihrer Herablassung und Bescheidenheit verglichen werden konnte; sie erschien in ihren eigenen Augen als die geringste; daher ihre Leutseligkeit gegen jedermann und ihre ungezwungene Freundlichkeit, mit der sie allen als liebevolle Mutter sich bewies.

Wie sehr ihr Geist über alles Irdische hinausging und zum Ewigen, Unvergänglichen sich empor schwang, bewiesen ihre himmlischen Gespräche, die nichts als Geist und Gottesliebe athmeten. Wenn Jemand von den politischen Wirren jener Zeit Erwähnung machte, wußte sie auf geschickte Weise die Unterhaltung auf geistliche Dinge zu leiten; denn sie war für alles Irdische erstorben und lebte nur für das Göttliche; dieses war es, was ihr Herz ganz erfüllte, darum kam auch nur Göttliches über ihre Lippen.

Die Quelle dieses ihres himmlischen Strebens und ihrer beständigen Sehnsucht nach den ewigen Gütern war keine andere, als der hl. Geist. Sie hegte gegen den hl. Geist eine ganz besondere Andacht und zeigte einen glühenden Eifer, auch Andern eine ähnliche Andacht gegen die dritte göttliche Person einzufößen; in dieser Absicht ließ sie den kirchlichen Hymnus zur Ehre des heiligen Geistes in deutscher Uebersetzung drucken,

und durch die Missionäre überallhin verbreiten, um so diesen göttlichen Geist, ohne dessen Walten im Menschen nichts Heiliges sich findet, wo möglich in Aller Herz und Mund zu preisen und anzurufen.

Das Leiden Christi betrachtete sie mit besonderer Vorliebe; sie hatte in ihrem Hause die Stationen des hl. Kreuzweges, die sie täglich andächtig besuchte in aufmerksamer und inniger Erwägung der Schmerzen, die der göttliche Erlöser aus Liebe zu uns erduldet hat. Ebenso innig war auch ihre Andacht zur seligsten Jungfrau, der sie täglich ihre Sterbestunde, sowie auch die Sterbestunde aller Sünder dringend empfahl. Sie trachtete die Verehrung der jungfräulichen Gottesmutter auf alle Weise zu befördern, vorzüglich mit Hilfe der Missionäre und durch Verbreitung von zahllosen Büchlein, welche einen Unterricht über die Marianischen Bündnisse oder Congregation mit entsprechenden Gebeten enthielten.

Ihr Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen kannte keine Grenzen. Sie unterhielt einen ausgebreiteten Briefwechsel mit hochgestellten Personen geistlichen und weltlichen Standes, wodurch sie manches Gute anregte und mit beharrlichem Eifer fortsetzte. Man kann sagen, daß alle ihre Gedanken, Wünsche und Sorgen darin aufgingen, wie sie zur Hebung des Gottesdienstes, zur Verbreitung von Tugend und Gottseligkeit, zur geistlichen und leiblichen Unterstützung des Nebenmenschen beitragen könnte. Galt es die Ausführung eines frommen Zweckes, so scheute sie keine Opfer. Ihr apostolischer Eifer dehnte sich auch auf Indien aus, indem sie die indischen Missionen durch großartige Beiträge freigebig unterstützte.

Während sie aber in der Ferne durch Andere wirkte, trug sie Sorge, auch persönlich in ihrer unmittelbaren Nähe jene Wirksamkeit zu üben, die sie vermöge ihres Standes und ihrer Verhältnisse üben konnte. Sie hatte immer mehrere Jungfrauen in ihrem Hause, die sie zu einem frommen und erbaulichen Lebenswandel anleitete, und denen sie, wenn sie zum Ordensstande sich berufen fühlten, unter Mitwirkung ihres Gemahles zur Erreichung ihres Zweckes behilflich war.

Die Armen fanden an ihr eine zärtlich besorgte Mutter, zu der sie jederzeit ihre Zuflucht nehmen konnten. Sie spendete reichliche Almosen, schickte nicht selten ihre Dienstboten zu verlassenen Kranken, um sie zu bedienen und mit allem Nöthigen zu versorgen, und nahm sich mit großer Theilnahme der verschämten Hausarmen an, indem sie ihnen ganz im Geheimen eine regelmäßige Unterstützung zukommen ließ. Als im Jahre 1741 in Tirol eine ungeheure Theuerung herrschte, theils wegen Miß-

wachs, theils weil die Getreidezufuhr aus Baiern abgeschnitten war, ließ sie aus Bozen eine große Menge türkischen Weizen kommen, den sie im Innthal an die weniger Bemittelten um einen Spottpreis verkaufte, an die Armen aber verschenkte. Mit wahrhaft mütterlicher Liebe sorgte sie für arme Kinder; sie ließ sie gut unterrichten, daß sie befähigt wurden, ihren Unterhalt sich zu verdienen. Ebenso fanden auch dürftige Studenten an ihr eine große Wohlthäterin.

Sie starb am 29. Jan. 1743. Ihr Leichenbegängniß ward wie das ihres Gemahls nicht durch äußeres Gepränge, sondern durch die Thränen der Armen verherrlicht.

